

K U N S T E I N A U F S A T Z

Anmerkungen zur Verflechtung von Kunst, Sprache Mathematik und meinen Arbeiten

*Einige Gedanken dazu,
womit Arslohgo sich beschäftigt*

Digitale Kunst • Sprache • Bild

Ein Kurzer Auszug aus Arslohgos Ideenwelt, veröffentlicht auf adw.lohgo.net

artdig worx • adw.lohgo.net

Veröffentlicht: November 2025

Kunst, Sprache und Mathematik bilden ein eigenartiges Dreieck menschlicher Ausdruckssysteme. Jedes beansprucht, etwas Grundlegendes über die Welt zu artikulieren, jedes operiert mit Zeichen und Regeln, und doch entzieht sich jedes einer klaren Einordnung als „natürlich“ oder „künstlich“. Diese Spannung ist kein Problem, das es zu lösen gilt – sie ist der produktive Kern unserer Kreativität.

Betrachtet man Künstlichkeit nicht als binären Gegensatz, sondern als Spektrum, so erscheint die Mathematik als das künstlichste System: Ihre Symbole sind reine Konvention, ihre Regeln explizit und ausnahmslos. Ein mathematischer Beweis duldet keine Mehrdeutigkeit, keine regionale Variation, keine historische Relativierung. Die Quadratwurzel aus 2 ist irrational, unabhängig von Kultur oder Kontext. Sprache hingegen wächst organisch, fast wie ein lebendiger Organismus. Kinder erwerben sie ohne formale Unterweisung; sie entwickelt sich, passt sich an, mutiert. Und doch ist jede konkrete Sprache ein Artefakt menschlicher Kultur, künstlich insofern, als sie geschaffen und überliefert werden muss. Das Deutsch, das ich in meinen „Lohgorhythmen“ mit dem Englischen verwebte, ist zugleich organisch und konstruiert. Die Kunst – und hier wird es paradox – erscheint oft am künstlichsten, wenn sie am natürlichsten wirkt, und am natürlichsten, wenn sie ihre Künstlichkeit ausstellt. Genau das strebe ich beispielsweise mit meinen digitalen Aneignungen von Eschers mathematischen Naturstudien an.

Mathematik besitzt Vokabular und Syntax, doch es fehlt ihr, was Sprache lebendig macht: die Möglichkeit des Missverständnisses, die produktive Ambiguität, die poetische Unschärfe. Mathematik ist vielleicht weniger eine Sprache als vielmehr ein sprachliches Ideal, die Utopie einer perfekten Kommunikation ohne Rauschen – oder eher eine Metasprache? Meine Arbeiten sollen zeigen, dass diese Trennung nicht absolut ist. Wenn ich Eschers geometrische Transformationen digital manipulierte, spreche ich gleichzeitig in mathematischen Begriffen (durch Algorithmen), sprachlichen Begriffen (durch Titel und Kontextualisierung) und künstlerischen Begriffen (durch ästhetische Entscheidungen). Die Grenzen verschwimmen.

Darin offenbart sich eine faszinierende zeitliche Dimension: Die Mathematik beansprucht Zeitlosigkeit – der Satz des Pythagoras gilt heute wie vor 2.500 Jahren. Sprache hingegen ist radikal geschichtlich; jedes Wort trägt Sedimente seiner Gebrauchsgeschichte in sich. Kunst datiert und transzendiert zugleich – wir erkennen ein Werk der Renaissance sofort, und doch kann es uns heute noch bewegen. Meine digitalen Aneignungen fügen eine weitere zeitliche Schicht hinzu: Diese Arbeiten sind technologisch an unsere Gegenwart gebunden, an CMYK-Farbräume und Algorithmen, die es vor dreißig Jahren noch nicht gab, und doch schöpfen sie aus Eschers „zeitlosen“ mathematischen Strukturen, die ihrerseits mit der Unendlichkeit spielten. So entsteht eine Art zeitliche Schichtung – das Ewige der

Mathematik, das Geschichtliche der Sprache und das Momentane der digitalen Ausführung verschmelzen zu Arbeiten, die multiple Zeitlichkeiten in sich bergen.

Wenn Sprache künstlich ist, folgt daraus, dass sie Kunst ist? Diese Gleichung ist zu einfach. Nicht alles Künstliche ist Kunst – eine Verkehrsampel ist künstlich, aber keine Kunst (es sei denn, Joseph Beuys erklärt sie dazu). Kunst erfordert mehr als Künstlichkeit: Intention, ästhetische Dimension, die Möglichkeit des Scheiterns. Alltagssprache funktioniert zumeist unterhalb der Schwelle des Künstlerischen. Doch – und das zeigt sich in meinen Arbeiten – Sprache trägt stets das Potenzial zur Kunst in sich. Wenn in meinen Werken „See/Meer“ („sea/ocean“) oder „sehen“ („to see“) und „sea“ aufeinanderprallen, wenn das Visuelle und das Phonetische auseinanderdriften, wird die latente Künstlichkeit der Sprache zu manifester Kunst. Escher, dessen Werk ich mir aneigne, verkörpert die Verschmelzung von Mathematik und Kunst. Seine Parkettierungen sind mathematische Theoreme in visueller Form, und doch sind sie keine mathematische Kommunikation. Sie sind Kunst, die mathematische Strukturen nutzt, so wie Poesie sprachliche Strukturen nutzt, ohne bloße Sprachübung zu sein. Wenn ich solche Werke digital transformiere, entsteht eine weitere Schicht: Der Code, der die Manipulation ausführt, ist zugleich mathematisch und sprachlich – Programmiersprachen sind formalisierte Schnittstellen zwischen menschlicher Sprache und mathematischer Logik.

Vielleicht ist der Gegensatz von „natürlich“ und „künstlich“ selbst das Problem. Wir Menschen sind natürliche Wesen, die künstliche Welten erschaffen. Unsere Künstlichkeit ist unsere Natur. Sprache, Mathematik und Kunst sind verschiedene Modi dieser natürlichen Künstlichkeit, verschiedene Weisen, in denen der menschliche Geist sich selbst und die Welt ordnet und ausdrückt. In meinen Arbeiten lasse ich CMYK-Farbräume auf mythologische Anspielungen treffen, algorithmische Präzision semantische Mehrdeutigkeit erzeugen – und bringe so diese Dichotomie zum Einsturz. Das Digitale ist nicht weniger „natürlich“ als das Analoge, wenn beides durch menschliche Kreativität vermittelt wird.

Mathematik, Sprache und Kunst operieren auf unterschiedlichen Bedeutungsebenen. Während Mathematik nach eindeutiger Referenz strebt, oszilliert Sprache zwischen Präzision und Poesie, und Kunst sucht Bedeutung jenseits der Bedeutung. Doch diese Ebenen sind keineswegs hermetisch voneinander abgeschlossen. In meinen „Sky“-Arbeiten beispielsweise überlagern sich mathematische Bildberechnung, sprachliche Doppeldeutigkeiten und künstlerische Vision zu einem Ganzen, das mehr ist als die Summe seiner systemischen Teile. Die Fragen nach der Künstlichkeit der Kunst, der Sprachlichkeit der Mathematik und der Kunsthaftigkeit der Sprache lassen sich nicht abschließend beantworten, weil sie falsch gestellt sind. Sie setzen Trennungen voraus, die es in der Praxis nicht gibt. So ist jedes meiner Werke zugleich ein mathematisches Objekt (berechenbar,

algorithmisch), ein sprachliches Zeichen (bedeutungstragend, interpretierbar) und ein Kunstwerk (ästhetisch, expressiv). Die Grenzen zwischen diesen Bereichen sind selbst künstliche Konstrukte – nützlich für die Analyse, hinderlich für die Schöpfung.

Kunst entsteht genau dort, wo diese Systeme aufeinandertreffen, aneinander reiben, sich gegenseitig befremden und befruchten. Meine „Lohgorhythmen“ sind nicht Kunst, obwohl sie mathematisch berechnet und sprachlich kodiert sind, sondern weil sie diese verschiedenen Systeme menschlicher Sinnproduktion in produktive Spannung zueinander setzen. In diesem Sinne ist die höchste Form der Künstlichkeit vielleicht die Fähigkeit, zwischen verschiedenen Zeichensystemen zu übersetzen, zu transformieren und zu transzendieren – genau das, was Kunst in ihrer höchsten Form schon immer getan hat.